

MENSCHEN UND WIRTSCHAFT

Welche Daten sind montags wichtig?

Schon als Kind wollte Gregor Stöckler Chef werden. Heute führt er Datavard – ein Unternehmen, das Antworten gibt, wo die SAP keine mehr hatte.

Gregor Stöckler ist ein Unternehmer. Das liegt seiner Familie offenbar im Blut: Der Urgroßvater war selbständiger Apotheker, der Opa betrieb einen medizinischen Großhandel, der Vater entwickelte digitale Patientenakten. „Für mich war schon früh klar: Ich will Chef werden“, sagt Stöckler heute. Die Insolvenz des Vaters änderte daran nichts. Wie der Vater (nach der Insolvenz) ging auch der 1976 geborene Sohn zur SAP und absolvierte dort von

Die Gründer

1997 an ein vor allem in Baden-Württemberg weit verbreitetes sogenanntes BA-Studium. Es verbindet eine betriebliche Ausbildung mit einem akademischen Studium, in diesem Fall zum Wirtschaftsinformatiker. Von seinem Studium schwärmt Stöckler heute noch, aber Angestellter sein – das war eben nichts für ihn. „Als ich meiner Frau auf die Frage, warum ich da noch jeden Tag hingehe, keine einleuchtende Antwort geben konnte, war auch für mich klar, dass sich etwas verändern musste.“ Stöckler kündigte.

Kurze Zeit später begegnete ihm sein Kommilitone wieder, der zweite BA-Student der SAP von 1997, Branislav Cik. Der hatte inzwischen „ein Unternehmen mit 20 Technikern gegründet, dem ein kaufmännischer Geschäftsführer fehlte“. Das Angebot hatte nur drei Haken. Erstens saß das gegründete Unternehmen in Bratislava in der Slowakei, zweitens hatte Stöckler noch nie als Geschäftsführer gearbeitet und drittens wollte ein Mitgründer von Cik nicht, dass sein ehemaliger Kommilitone dort einsteigt.

Um die Haken zu umgehen, gründeten Stöckler und die beiden Ingenieure Cik und Götz Leßmann in Heidelberg kurzerhand ein neues Unternehmen, die Datavard, mit 25 Mitarbeitern, zehn von ihnen kamen aus der bestehenden slowakischen Firma. „Es hat ein Jahr gedauert, bis ich als Mitarbeiter eines Konzerns im Mittelstand angekommen war“, erzählt Stöckler. Im Konzern gab es für alles Experten. Als Geschäftsführer eines kleinen Unternehmens musste er nun selbst Rechnungen schreiben und Gehälter auszahlen. Gerade Letzteres war nicht immer leicht. Einmal musste Stöcklers Familie auf ihren Urlaub verzichten, weil das Geld für die Löhne gebraucht wurde.

Heute kann Stöckler über all das entspannt sprechen, denn Datavard, inzwischen eine Aktiengesellschaft mit ihm als Vorstandsvorsitzenden und größtem An-



Gregor Stöckler

Foto Hannah Aders

teilseigner, hat einen guten Verlauf genommen. Die Geschäftsidee hatten die drei Gründer von SAP mitgebracht. „Bei SAP gab es eine Lücke im Angebot. SAP verkauft sehr erfolgreich fertige ERP-Systeme, also Programme zur digitalen Abwicklung aller kaufmännischen Tätigkeiten in einem Unternehmen. Für die Integration unterschiedlicher Systeme hatte SAP aber keine Antwort.“ Dafür schrieb Datavard Programme, zunächst im Auftrag der SAP,

dann zunehmend auf eigene Rechnung. Ob man das SAP-System auf eine neue Version (S/4Hana) transferieren will, ob man bei der Übernahme anderer Unternehmen verschiedene SAP-Systeme verknüpfen muss oder ob man eine Integration in eine Cloud-Plattform sucht, Datavard bietet sich an.

So wurde der Sportwagenhersteller Porsche auf die Heidelberger aufmerksam. Er musste die Integration in den Volkswagen-

Konzern bewältigen. „Das hätte bei klassischer Vorgehensweise fünf Tage Produktionsausfall bedeutet“, sagt Stöckler. Die Integration sollte aber ohne Störungen im laufenden Betrieb erfolgen. Man musste also Schritt für Schritt vorgehen und immer die Daten integrieren, die gerade gebraucht wurden. „Welche Daten sind montags wichtig?“ war also eine entscheidende Frage. So kam Datavard zur Datenpriorisierung und zum Datenmanagement. „Das war für uns ein großer Schritt“, sagt Stöckler, und ein erfolgreicher, denn die Frage nach der unterschiedlichen Wichtigkeit der Daten beschäftigt die Anwender sehr.

Die Nachfrage ist so hoch, dass Datavard im vergangenen Jahr mit 230 Mitarbeitern 17 Millionen Euro umgesetzt hat. Für dieses Jahr erwartet Stöckler einen leichten Anstieg auf knapp 19 Millionen Euro, obwohl Corona auch auf Datavard gedrückt hat, vor allem auf den Ertrag. Trotz Kurzarbeit bis Ende August werde man aber das Jahr wohl mit einer schwarzen Null abschließen. Ein paar Arbeitsplätze musste Datavard dafür abbauen. „Die Zahl der Mitarbeiter ist leicht gesunken, weil wir in den guten Jahren Wachstumsspeck angesetzt haben.“ Heute beschäftigt man 200 Mitarbeiter, davon 48 in Heidelberg, 110 in Bratislava und 25 in den Vereinigten Staaten. Der Rest entfällt auf andere, kleinere Auslandsgesellschaften.

Dass die Programmierung noch immer in der Slowakei erfolgt, habe keine Kostengründe. Um derartige Vorteile gehe es in diesem Fall nicht mehr, aber viele Slowaken seien stolz, aus ihrem Heimatland heraus für ein internationales Unternehmen arbeiten zu dürfen, meint Stöckler. Datavard stieg schon 2015 im amerikanischen Markt ein, 2019 baute es seine Stellung dort durch die Übernahme eines Unternehmens noch einmal aus. Die Übernahme wurde auch möglich, weil zuvor mit Marondo ein Investor einen Minderheitsanteil an Datavard erworben hatte.

Wachstumsgrenzen für sein Unternehmen sieht Stöckler derzeit nicht. „In der Datenverwaltung haben fast alle Anwender noch große ungenutzte Potentiale.“ Obwohl Datavard heute mit Porsche, der Allianz, Nestlé oder der BASF schon große Kunden hat, ist das Unternehmen doch nur ein Anbieter unter mehreren. „In drei bis fünf Jahren wollen wir aber die Nummer eins für Fragestellungen des Datenmanagements bei SAP-Systemen sein“, formuliert Stöckler das Ziel. Das bedeute eine Erhöhung des Umsatzes auf 50 Millionen Euro und damit mehr als das Doppelte des heutigen Wertes und eine Verdoppelung des Personals auf 400 Mitarbeiter. „Unser Rohstoff sind nicht Daten und Algorithmen, unser Rohstoff sind Menschen“, sagt Stöckler. „Auch in der Technologie bleibt der Mensch der entscheidende Faktor.“ Er fügt hinzu, dass „Technologiegläubigkeit meist auf Unkenntnis“ beruhe. Ihm sei es wichtig, dass man im Unternehmen auch Werte lebe, Werte, die man sich gemeinsam erarbeite. Hier sieht er oft einen Mangel bei jungen Mitarbeitern. Die deutschen Hochschulen versuchten viel zu stark, Experten auszubilden. „Das ist der falsche Weg. Die Hochschule muss interdisziplinär ausbilden, die Spezialisierung bekommen die Leute dann bei uns“, sagt Stöckler. Er hat selbst erfahren, dass ein Manager ein breites Wissen braucht. **GEORG GIERSBERG**